

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

139 (18.6.1937)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Winstäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigeberechnung: Die 6 gespaltene Nummerzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig, 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigennahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,80 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 139

Freitag, den 18. Juni 1937

108. Jahrgang

Neue Säuberungsaktionen in Sowjetrußland

27 Sowjetkämpflinge in dem Wolgadeutschen Gebiet und 33 im Fernen Osten „unschädlich“ gemacht

Moskau, 17. Juni. Vom 9.—11. Juni fand in der sogenannten Wolgadeutschen Republik, wie sich jetzt auch in Moskau vorliegenden Zeitungen ergibt, eine Parteikonferenz der dortigen bolschewistischen Organisation statt. Auf der Konferenz hielt der Parteisekretär Fretsch ein Referat, das ein charakteristisches Bild von der „Säuberungsaktion“ im Wolgadeutschen Gebiet enthielt. Nach den Angaben Fretschers wurden auch dort zahlreiche „Staatsfeinde“, Konterrevolutionäre und Trozkisten“ entlarvt, darunter der Volkskommissar für die örtliche Industrie Suppes und zwei seiner Mitarbeiter, aus dem Volkskommissariat für Landwirtschaft Mels, Reisle, Tichomirov „und mehrere andere“, die Sekretäre des Gebietskomitees Pugatschew, Truschnin, Lorenz, Jifrinowitsch, Müller, Kermer, die verantwortlichen Funktionäre Schneider, Dubow, Salzborn, Wulf, Kungesser, Zwolun, Wolun, Loos, Wormsbecher, Altonjonot, Konstantinow, Watoffo

und der Volkskommissar für Volksbildung Weber. Es ergeben sich für das kleine wolgadeutsche Gebiet allein 27 namentlich aufgeführte „Staatsfeinde“, deren „schonungslose Ausrottung“ auf der Tagesordnung steht. Ein ähnliches Bild wie im wolgadeutschen Gebiet gab der Parteisekretär Wareikis auf einer Gebietskonferenz der bolschewistischen Partei des fernöstlichen Sowjetgebietes. Bekanntlich wurden dort bereits 95 amtlich bestätigte Todesurteile vollstreckt. Jetzt führte Wareikis außerdem noch 33 weitere „Staatsfeinde“ mit Namen auf, die bisher zum Teil hohe Posten in Industrie, im Verkehr, in der Verwaltung und in den Parteiorganisationen des Fernen Ostens bekleideten. Wareikis bezeichnete auf der Konferenz die „Zerschmetterung der Trozkisten, Saboteure und Schädlinge“ als die „Hauptaufgabe“ des gegenwärtigen Augenblicks.

Unter dem erbeuteten, aber noch nicht geordneten Kriegsmaterial befinden sich u. a. 114 Munitionskisten, 136 Kisten Handgranaten und 30 Kisten Dynamit, mehrere Lastkraftwagen mit anderem Kriegsmaterial und 14 Lasten. In allen Frontabschnitten sind eine große Anzahl von Milizsoldaten und „Offizieren“ sowie etwa 1000 Familien übergegangen. Front von Asturien, Leon, Madrid, Astila und Soria: Leichtes Feuer. Front von Aragon: Der Feind griff unsere Stellungen bei Tortajosa (Abschnitt Huesca) an und wurde zurückgeschlagen. Südarmee: Der Feind griff eine nationale Stellung bei Espiel an, wurde zurückgeschlagen und mußte sich fluchtartig zurückziehen. Flugwaffe: Unser Flieger bombardierten die feindlichen Stellungen bei Huesca. Gegnerische Flieger bombardierten um 14 Uhr das Hospital von Motril. Eine Person wurde getötet, zehn wurden verwundet.

Eine neue Unverschämtheit

Italienischer Dampfer von spanisch-bolschewistischen Flugzeugen bombardiert

London, 17. Juni. Nach einer London-Meldung aus Gibraltar ist der italienische Dampfer „Madra“ auf dem Wege von Port Sudan nach Clyde auf der Höhe von Oran von einem Flugzeug der spanischen Bolschewisten mit Bomben belegt worden. Obgleich das Schiff nicht unmittelbar getroffen wurde, ist am Bug des Schiffes infolge des nahen Einschlagens der Bomben im Wasser ein Leck entstanden, sodaß mehrere Pumpen des Schiffes eingesetzt werden mußten.

Die letzte Ausgabe des „Evening Standard“ bringt diese Meldung in größter Aufmachung. Das Schiff steuere jetzt auf die Küste zu und halte sich noch mit eigener Kraft über Wasser.

Moskau, 17. Juni. Eine Neutermeldung aus Gibraltar bestätigt, daß der italienische 5000-Tonnen-Frachtdampfer „Madra“ von bolschewistisch-spanischen Flugzeugen mit Bomben belegt und später sogar mit Maschinengewehren beschossen worden ist. Die „Madra“ ist am späten Nachmittag mit eigener Kraft im Hafen von Gibraltar eingetroffen.

Der Kapitän des Schiffes, Simone, erklärte, daß die bolschewistischen Flugzeuge rund 30 Bomben abgeworfen hätten, daß aber keine Bombe direkt getroffen habe. Späterhin drehten die Flugzeuge bei und gingen auf 300 Meter herunter, um dann mehrere MG-Salven auf das Schiff abzugeben.

In der Neutermeldung wird bestätigt, daß auf dem Deck des Schiffes über 100 Einschläge von MG-Geschossen zu sehen sind. Das Leck am Bug des Schiffes ist so groß, daß der Dampfer in Gibraltar ins Trockendock gehen muß. Durch die Beschädigung mit Maschinengewehren wurde gleichfalls beträchtlicher Schaden angerichtet. Von der Mannschaft wurde niemand verletzt. Die bolschewistischen Flugzeuge sollen von Cabo de Pamos in der Nähe von Cartagena gekommen sein.

Eine schwere Explosion auf dem sowjetspanischen Schlachtschiff „Jaime I.“ — 18 Tote, mehr als 100 Verletzte.

Moskau, 18. Juni. Wie Reuters aus Valencia berichtet, ereignete sich nach einer „amtlichen“ Verlautbarung der spanischen Bolschewisten am Donnerstag nachmittags gegen 15 Uhr

auf dem sowjetspanischen Schlachtschiff „Jaime I.“, das zur Zeit zur Ausbesserung im Hafen von Cartagena liegt, eine Explosion, die auf den Ausbruch eines Feuers an Bord zurückgeführt wird. Ungefähr 18 Besatzungsmitglieder sind getötet und mehr als 100 verletzt worden.

Der nationale Heeresbericht. — Fortsetzung des Vormarsches auf Bilbao. — Reiche Kriegsbeute.

Moskau, 18. Juni. Der nationale Heeresbericht vom Donnerstag lautet wie folgt: Front von Bistana: An allen Abschnitten ist heute der glänzende Vormarsch unserer Truppen fortgesetzt worden. Die Brigade „Schwarze Pfeile“ hat Arzasa, Las Arenas, Agueche und Desferio besetzt und eine 155-mm-Batterie erbeutet. Diese Brigade beherrscht nunmehr die ganze rechte Flußmündung von Bilbao. Geftern konnte sie 675 Gefangene machen. Fünf „Offiziere“ und 20 Soldaten sind übergegangen. Etwa 2000 Personen Zivilbevölkerung und 22 gefangen gehaltene Offiziere wurden befreit, 600 Stück Vieh erbeutet. Eine andere Heeresgruppe besetzte die Höhen von Ozagara, Uzurizaga, Orasca und die beiden Berggipfel von Almacin. Nach einem glänzenden Angriff auf die Höhen geht der Vormarsch weiter fort

Bolschewistische Methoden in Prag

Ungeheuerliche Vorgänge bei der Verhaftung eines Reichsdeutschen

Berlin, 17. Juni. Im November vergangenen Jahres wurde der Reichsdeutsche Bruno Weigel in Prag festgenommen und erst vor einigen Wochen wieder freigelassen. Ueber die ungeheuerliche Behandlung, der er während seiner Haft ausgesetzt gewesen ist, hat er die nachstehenden Angaben zu Protokoll gegeben:

Meine Festnahme erfolgte am 9. November 1936 mittags gegen 12 Uhr in meiner Wohnung in Prag. Ich wurde allein in einer großen Zelle untergebracht, deren Strohläden und Decken vor Schmutz stanken. Käse, Ekel vor dem Schmutz der Strohläden und Decken und insbesondere fortwährende Wangen-

vulve verginorten jeon Smaj, am 11. November gegen 5 Uhr abends wurde ich von zwei Gendarmen aus der Zelle geholt und zum Verhör geführt. Bei meinem Eintritt in das Vernehmungszimmer waren acht Beamte in Zivil anwesend, von denen vier Gummiknüppel in der Hand trugen. Der die Vernehmung leitende Beamte führte mich sofort in ein Nebenzimmer und fragte mich, ob ich für ihn politisch arbeiten wolle, in diesem Falle könne ich mit baldiger Entlassung rechnen. Abernfalls müßte ich auf 20 Jahre Kerker gefaßt sein.

Ich erwiderte, daß ich 20 Jahre Kerker vorzöge. Sofort wurde ich in das andere Zimmer zurückgeführt, und das Verhör begann. Meine Antworten auf die Fragen nach der Tätigkeit der NSDAP in der Tschechoslowakei genügten dem Beamten nicht und ich wurde aufgefordert, mich auszusprechen. Es wurde ein Stuhl vor mich hingestellt, auf dem eingetrocknete Blutstleden sichtbar waren und auf dessen Sitzfläche eine doppelt gelegte hartgledrige Kette gelegt wurde.

Auf die Aufforderung, mich auf die Kette zu knien, versuchte ich Einwendungen zu machen, erhielt aber sofort aus voller Kraft von mehreren Beamten Faustschläge ins Gesicht und wurde zum Knien gezwungen. Gezwungen, die Arme vorwärts zu strecken, wurde auf diese ein mehrere Kilo schweres Paket gelegt. Die Kette wurde so zurechtgezogen, daß die scharfkantigen Kettenglieder in die Weichstellen zwischen Kniekehle und Schenkel drangen. Die Fragen wurden wiederholt und wenn nicht sofort oder ungenügende Antworten erfolgten, die vier hinter mir stehenden Beamten aufgefordert, mit ihren Gummiknüppeln auf meine Fußsohlen und das Gesicht zu schlagen. Bald aber wurde auch ohne Aufforderung geschlagen, sobald ich nicht antwortete, Einwendungen machte, oder in meinen Antworten betonte, daß die NSDAP und die Parteigenossen beauftragt und befreit seien, sich nicht in innere Verhältnisse des Landes einzumischen. Auf die Frage nach der Tätigkeit des Reichsdeutschen Hilfsvereins in Prag entgegnete ich, daß ich als zweiter Vorsitzender dieses Vereins polizeilich eingetragen sei und daß meine Tätigkeit aus dem Namen hervorgehe. Mit den Worten: „Du bist ein Vorstand!“ forderte der leitende Beamte ganz besonders zum

General Franco:

Keine Friedensverhandlungen mit Valencia

Deutliche Worte des spanischen Staatschefs in einer „Times“-Unterredung

Moskau, 18. Juni. General Franco hat einem Sonderberichterstatter der „Times“ eine Unterredung über die Möglichkeit der Beendigung des Krieges auf dem Verhandlungswege gewährt, einer Verhandlung, die notfalls auch durch fremde Vermittlung zustande kommen könnte. General Franco erklärte zunächst, er wünsche eine Beendigung des Krieges sobald als möglich damit Spanien weiterer Menschenverlust und weitere Zerstörung erspart werde. Die britische öffentliche Meinung müsse aber erkennen, daß eine riesige Mehrheit, die heute in der bolschewistischen Zone Spaniens lebe, unter Tyrannei stehe und auf eine Befreiung durch die Waffen der Nationalen warte. Auf der anderen Seite seien die Bolschewistenherrscher verantwortlich für Tausende von Verbrechen aller Art, die in ihrem Gebiet seit dem 18. Juli begangen worden seien, und für die sie eine exemplarische Strafe verdienten. Deshalb sei das einzige mögliche Ende des Krieges der Sieg der Nationalen, die jedem

Veruch, einen Kompromiß zu schließen, als einen Betrug an Spanien anzusehen.

Auf die Frage, ob es nicht möglich sein würde, das Regierungssystem für das neue Spanien, das auf einer einzigen politischen Partei basiert, umzubauen, um die Mitarbeit aller heute noch abseits stehenden Kräfte zu gewinnen, antwortete der Generalissimus, er glaube das nicht. Sein Programm sei nicht durch die Rücksichtnahme auf Personen, sondern durch eine Wertung der Tatsachen bestimmt. Die Erfahrung zeige, daß die spanische Zivilisation nur durch ein System verteidigt werden könne, wie es das nationale Spanien proklamiere und errichte. Den fundamentalen Gegensatz zwischen dem nationalen Spanien und dem Chaos der bolschewistischen Zone habe die britische Öffentlichkeit noch nicht erkannt, obwohl er von allen Seiten verstanden und gewürdigt worden sei, die seit vielen Jahren in Spanien lebten.

Zufolge auf. Er selbst schlug mich wiederholt mit der Faust ins Gesicht. Mehrfach wurde ich dadurch vom Stuhl geschlagen und blieb vor Erschöpfung am Boden liegen. Mit Fußtritten wurde ich angefordert, mich nicht so zu haben, das sei ja noch gar nichts, man werde mit mir noch in den Keller gehen, wolle sich aber jetzt nicht schon die Hände schmutzig machen. Außerdem ergehe es meiner Frau ebenso.

Haustschläge ins Gesicht und Schläge mit dem Gummiknüppel wiederholten sich fortwährend. Nach den Worten: „Dich kriegen wir schon, Elektriker!“ wurde ein starker elektrischer Strom in meine geschwollenen Fußsohlen geleitet. Nunmehr wechselten die Schläge mit Stromzuführung ab, wobei letztere je auf Kommando verstärkt oder abgeschwächt wurden. Die Bier und Kaffee trinkenden und Zigaretten rauchenden Beamten gossen von hinten die Bierreste aus ihren Gläsern auf meinen Rücken. Ein anwesender Mann, der durch die Haltung der anderen ihm gegenüber mir als hochgestellte Persönlichkeit erschien, zeigte auf mich und sagte höhnisch zu den anderen: „Ja, Deutschland, Deutschland über alles!“ In dieser Art setzte sich die Vernehmung bis 1.30 Uhr nachts fort.

Am anderen Tage, dem 12. November 1936, wurde ich gegen 4.45 Uhr abends wieder aus der Zelle geholt, zum Verhör geführt und in derselben Art vernommen. Ich mußte wieder nackend auf der Kette knien und obwohl durch die Schläge am vergangenen Tage Gesicht, Fußsohlen und Gesicht noch stärker angeschwollen waren, wurden die schlagenden Beamten zum noch härteren zuschlagen aufgefordert. Ich fiel wiederholt vom Stuhl und wurde am Boden mit Füßen getreten. Wie ich später feststellte, sind mir dabei zwei Rippen eingetreten worden. Auf der Kette knieend, stellte sich ein Mann vor mich, der in der Hand einen sehr starken Bindfaden hielt und ihn auf seine Festigkeit prüfte. Blödsinnig schlang er ihn mir um den Hals, zog mich nach oben, legte ihn über einen Haken an der Wand und tat, als ob er mich aufhängen wollte. Als man merkte, daß ich am Erstickenden war, bekam er Auftrag nachzulassen und ich mußte wieder auf der Kette Platz nehmen.

Am 12. November wurde das Verhör um 1 Uhr nachts abgebrochen und ich wieder in die Zelle zurückgeführt. Durch die Schwellungen am Gesicht verursachte mir das Sitzen auf einem Holzstuhl selbstverständlich starke Schmerzen, und ich versuchte, auf den Strohhalm des Bettes zu sitzen. Sobald aber der wachhabende Polizeibeamte mich dabei betraf, wurde ich aufgefordert, nur auf den Stuhl zu sitzen. Die Kälte in der Zelle wurde für mich noch unerträglich, da meine geschwollenen Fußsohlen nicht zuließen, daß ich mich durch Gehen in der Zelle erwärmen konnte. Das Essen im Polizeigefängnis war ungenießbar. Das einzige, was man zu sich nehmen konnte, war das Stück Brot, das man morgens bekam.

In den folgenden Tagen wurde ich zwar noch wiederholt vernommen, aber nicht mehr geschlagen. Jedoch wurde mir immer wieder erklärt, daß mein Fall so schwer sei, daß ich zum Tode verurteilt werden würde, und daß es meiner Frau genau wie mir gehen würde.

Nach sechs Tagen auf der Polizei wurde ich in der Nacht zum 15. November in dem Untersuchungsgefängnis in Pantrac eingeliefert. Hier wurde ich nicht mehr geschlagen, das Essen war etwas besser, aber die Behandlung war denkbar grob. Die Schwellungen an den Fußsohlen und am Gesicht, besonders die blauen Stellen waren noch monatelang sichtbar, ebenso die Wundstellen am Arme. Die Rippenbrüche verursachten mir bis zum März bei jedem Atemzug starke Beschwerden. Vom Untersuchungsrichter wurde ich insgesamt viermal vernommen. Meine Entlassung aus dem Gefängnis erfolgte am 20. Mai 1937.

Es sind bolschewistische Martermethoden, die sich Prager Behörden an dem Reichsdeutschen erlaubt haben. Wir wissen ja, daß Prag als eine Art sowjetrussische Kolonie anzusehen ist, nur wußten wir bisher noch nicht, daß die tschechoslowakischen Behörden bereits G.W.-Methoden anwenden. Das Deutsche Reich ist nicht gewillt, seine Reichsangehörigen ohne Widerpruch schändlich behandeln zu lassen. Was gedenkt Prag als Genugtuung zu geben? Sollte es auch dieses Mal nur laule Ausreden gebrauchen, dann muß es sich darüber klar sein, daß Deutschland sich auf jeden Fall und unter allen Umständen die ihm zustehende Genugtuung verschaffen wird.

Ablösung der deutschen Seestreitkräfte in den spanischen Gewässern

Berlin, 17. Juni. Zur Ablösung unserer in den spanischen Gewässern befindlichen Seestreitkräfte sind die Kreuzer „Münsterberg“ und „Karlsruhe“ sowie die Torpedoboote „Greif“, „Rondor“ und „Möwe“ unter dem Kommando des Befehlshabers der Aufklärungsstreitkräfte, Vizeadmiral Boehm, nach Spanien ausgelaufen.

EIN ORIGINALROMAN VON HERTHA FRICKE

DIE MADONNA VON HERZSPRUNG

2

Es gingen so viele böse Gerüchte über die Freifrau von Corekth. So mancherlei! Und sie hatten so unrecht nicht. Sie war verwöhnt von ihrem Mann und schon von ihren Eltern. Was sie begehrte, mußte sie haben. Schloß Herzsprung war ihr zu einlam. Familienleben langweilte sie. Die Kinder waren ihr nicht viel. Sie sah sie tagelang nicht. Die Erzieherin war ja da, der Hofmeister, der ganze große Apparat. Die Nachbarn waren ihr zu landständig. Man sprach von der Landwirtschaft, die Frauen vom Gesäßelhof, dem Obstgarten, den Kindern. Man hatte keine anderen Interessen. Da kam das Theater in die Stadt. Ihr Auto trug sie jeden Abend dahin. Der Tenor war ein schöner Mann. Ein Liebling des Publikums, ein Ereignis. Daß er verheiratet war und Kinder hatte, interessierte sie weiter nicht. Ihm machte das auch keine Strupel! Nur Unbequemlichkeiten! Lästige Szenen! — So war der Tag gekommen, an dem der junge Freiherr seine Mutter im Walde traf, gierend und losend, mit dem jungen Schauspielers, dem Don Juan, — dem ehrlosen Burtschen, dem keiner Frau Ehre heilig war, — daß Robert alle Kindlichkeit vergaß und sich vor den Augen der Mutter an dem Mann vergriß, — ihm ins Gesicht schlug!

Was so eines eiteln Menschen gedankenloser Egoismus für weite Kreise zog. Nicht nur, daß er sein eigenes Weib, seine Kinder ins Leere stieß, — auch die andere Familie zerriß durch seine Gewissenlosigkeit. Die Frau verlor ihre schöne, reiche Heimat und hing nun an ihm, — ohne

Dr. Schacht vor den österreichischen Industriellen

Berlin, 16. Juni. Anlässlich des Besuchs der österreichischen Industriellen-Abordnung veranfaltete die Reichsgruppe Industrie einen Empfang, der in besonders herzlichen und kameradschaftlichen Formen verlief. An dem Empfang nahmen führende Männer des Staates, der Partei und der Wirtschaft sowie der österreichische Gesandte Tausch teil. Der Leiter der Reichsgruppe Industrie, Bierig, hieß die österreichischen Gäste herzlich willkommen. Staatsrat Ludwig Urban dankte namens der österreichischen Industriellen-Abordnung in seiner Erwiderung für die große Liebesswürdigkeit und Freundschaft, mit der die Abordnung seit dem Ueberstreiten der Grenze überhütet worden sei. Mit ganz besonderer Dankbarkeit gedachte er des Empfanges beim Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, den die österreichische Industriellen-Abordnung als eine ganz besondere Auszeichnung betrachte.

Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht führte u. a. aus: Kann man im 20. Jahrhundert überhaupt von Wirtschaft sprechen, ohne daß man von Politik spricht? Wenn eines der deutschen und der österreichischen Wirtschaft gemeinsam ist, dann ist es das, daß sie seit den Diktatoren von Versailles und St. Germain unter dem Schatten der Politik lebt. Versailles hat Deutschland wertvolle Gebiete und seine ganzen Kolonien weggenommen; St. Germain hat die alte Habsburger Monarchie zerfallen und damit das neugeschaffene Österreich vieler eigener Rohstoffquellen und Absatzgebiete beraubt. Die Politik der Friedensdiktate ist sogar noch weiter gegangen. Mit einer Konsequenz, die wirklich einer besseren Sache wert gewesen wäre, hat sie beide Staaten wirtschaftlich unterdrückt gehalten, um sie daran zu hindern, jemals wieder ihre politische Freiheit zu erlangen. Nun ist es aber, Gott sei Dank, ein Naturgesetz, daß die gesunde Kraft eines lebendigen Volkes niemals in Fesseln gehalten werden kann. Daran sind die Politiker von Versailles auf der ganzen Linie gescheitert. Deutschland wie Österreich sind heute wieder als gleichberechtigte Völker in die Gemeinschaft der Nationen eingereiht. Über ihre Wirtschaft hat die Folgen der Friedensdiktate noch lange nicht überwunden. Am nur das wichtigste zu nennen: Deutschland wie Österreich sind heute die beiden Industriestaaten, die weitaus am härtesten an das Ausland verschuldet sind.

Aber trotz dieser bedauerlichen Gemeinsamkeit im Negativen ist die positive Seite unserer Wirtschaftszusammenhänge doch weit stärker. Die Bande der Wirtschaft hat nicht einmal Versailles ganz zerreißen können; denn die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Deutschland sind naturbedingt. Ueber ein Viertel seiner Grenze hat Österreich mit Deutschland gemeinsam. Schon deswegen sind die beiden Länder in hohem Maße aufeinander angewiesen. Wichtiger ist noch, daß sich auch die Wirtschaftsstrukturen weitgehend ergänzen. Österreich vermag eine Reihe von Nahrungsmitteln und Rohstoffen auszuführen, für die Deutschland immer einen Absatzmarkt bietet wird. Auf der anderen Seite findet das in enge Grenzen zurückgedrängte Österreich, das niemals seinen gesamten Fertigungsbedarf selbst erzeugen kann, in dem deutschen Nachbarlande die beste Bezugsquelle. Als ein weiterer Wirtschaftsfaktor ergibt sich der gegenseitige Austausch technischer und wissenschaftlicher Erzeugnisse. Ein reger Reiseverkehr rührt schon aus der ökonomischen und kulturellen Gemeinsamkeit und ferner aus der Tatsache, daß Österreich wie Deutschland zu den schönsten Ländern der Welt gehören. Nehmen Sie dann noch die zahllosen kulturellen und volklichen Sympomata, die in irgend einer Form einen wirtschaftlichen Niederschlag finden, so sehen Sie, daß die wirtschaftliche Verbindung zwischen Österreich und Deutschland unverzerrbar ist. Wenn es eines Beweises dafür überhaupt noch bedarf, so können ihn die Zahlen der Außenhandelsstatistik beider Länder liefern, die immer relativ konstant geblieben sind. Ich weiß natürlich, daß man in Ihrer Heimat die Methoden des deutschen wirtschaftlichen Wiederaufbaues nicht ohne ein tiefes Mißtrauen beobachtet; aber glauben Sie mir, nicht die Methoden, sondern der Wille ist entscheidend. Daß aber

dieser Wille lebenskräftig ist und bereits in erstaunlichem Maße Früchte gezeitigt hat, davon werden Sie sich überzeugt haben. Dr. Schacht schloß mit den Worten, er hoffe aus heilem Herzen, daß die österreichischen Gäste noch ein anderes von ihrem Besuch mit nach Hause nehmen werden. Ihre Reise durch Deutschland werde nicht nur eine Sache des Verstandes sein, sondern auch zu einem Erlebnis ihres Herzens werden.

Dr. Schacht in Wien

Wien, 17. Juni. Mit einem Sonderflugzeug der Luftflotte traf am Donnerstag vormittag Reichsbankpräsident Dr. Schacht und seine Begleitung, Reichsbankdirektor Wilhelm und Regierungsrat Wedekind, in Erwiderung des Besuches, den unlängst der Präsident der Österreichischen Nationalbank, Dr. Kienböck, in Berlin abgestattet hat, auf dem Flugplatz Molln ein. Nach der Begrüßung fuhr Reichsbankpräsident Dr. Schacht zur deutschen Gesandtschaft, wo er für die Dauer seines zweitägigen Aufenthalts als Gast des Botschafters wohnen wird. Nach im Laufe des Vormittags hat Dr. Schacht dem Bundespräsidenten, dem Bundeskanzler sowie dem Staatssekretär des Äußeren Besuche abgestattet.

Reichsbankpräsident Reichsminister Dr. Schacht wurde am Donnerstag vormittag vom Bundespräsidenten in Audienz empfangen. Dem Empfang wohnte auch der deutsche Botschafter in Wien, von Papen, bei. Anschließend daran empfing Bundeskanzler Dr. Schuschnigg den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, der dann dem Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, Dr. Schmidt, dem Präsidenten der österreichischen Nationalbank, Minister a. D. Dr. Kienböck, und dem Bundesminister für Handel und Verkehr, Universitätsprofessor Dr. Tauscher, Besuche abgestattete.

Dr. Schacht empfing Vertreter der deutschen Kolonie und der Presse.

Wien, 17. Juni. Trotz seiner knapp bemessenen Zeit besuchte Reichsbankpräsident Dr. Schacht am Donnerstagnachmittag die Vertreter der reichsdeutschen Kolonie in den Räumen der Gesandtschaft. Nach Begrüßungsworten des Botschafters von Papen wies Dr. Schacht in einer kurzen Ansprache darauf hin, daß die ihm vom Führer und Reichskanzler übertragenen ehrenvollen Aufgabe der Wirtschaftsführung im Dritten Reich gerade unter den für Deutschland gegebenen Verhältnissen nur zu meistern sei dank der zielklaren und einheitlichen Staatsführung.

Nach persönlicher Fühlungnahme mit den Volksgenossen fand anschließend ein Empfang der Vertreter der reichsdeutschen und österreichischen Presse statt. Dr. Schacht betonte dabei, daß sein Wiener Besuch ein reiner Höflichkeitssuch für seinen Kollegen, den Präsidenten der Nationalbank, Kienböck, sei. Dieser Besuch sei seit langem vorbereitet. Irgendwelche aktuellen Fragen ständen nicht zur Debatte, was selbstverständlich nicht ausschloß, daß sich die beiden Notenbankleiter über währungsrechtliche Fragen, die die ganze Welt bewegen, unterhielten. Zum Schluß brachte Dr. Schacht zum Ausdruck, daß sein Besuch selbstverständlich auch Zeugnis dafür ablegen solle, wie sehr man auf reichsdeutscher Seite an geordneten freundschaftlichen und nachbarlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern interessiert sei, die auch in Zukunft sich weiter vertiefen müßten.

Den Abschluß des Donnerstags bildete ein Besuch der Aufführung von Verdis „Otello“ in der Staatsoper.

Eine Denkschrift über die Arbeitslosigkeit der deutschen Bevölkerung in Ostoberschlesien

Wien, 17. Juni. Bei einem Empfang überreichte der deutsche Senator Wiesner dem polnischen Ministerpräsidenten eine Denkschrift über die Arbeitslosigkeit innerhalb der deutschen Bevölkerung in Ostoberschlesien. Ministerpräsident Skladkowski verlas eine Prüfung der Angelegenheit und versicherte, daß alle Bürger Polens auch bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gleichmäßig behandelt und die Interessen der deutschen Bevölkerung berücksichtigt werden sollten.

In der Denkschrift wird nachgewiesen, daß bei der Entlassung deutscher Arbeiter und Angestellten keineswegs immer soziale oder wirtschaftliche Momente den Ausschlag gegeben hätten, sondern häufig die Frage nach der politischen Zugehörigkeit und danach, ob ein Arbeitnehmer sein Kind in die deutsche Schule schickte und er selber zu einer deutschen Organisation gehörte. Derartige Maßnahmen hätten dazu geführt, daß heute 75 bis 80 v. H. aller Deutschen in Ostoberschlesien arbeitslos seien und die deutsche Jugend fast durchweg keine Möglichkeit habe, einen Beruf zu ergreifen oder Arbeit zu finden.

VIM
PUTZT ALLES
gründlich und schonend
auch die Treppe

daß er ihr etwas anderes geben konnte als eine kurze Leidenschaft. Der Freiherr zog in die Welt hinaus, weil es ihn nicht litt in dem beschimpften Hause, — der Sohn verlor Glauben und Freude, das kleine Mädchen, die Fee allein fand etwas wieder, die treue Mütterlichkeit Frau Rosemaries, die sie wie eine warme Sonne bestrahlte.

Drei, vier Jahre gingen ins Land. Der wilde Robert kam längst nicht mehr zur Lateinstunde zum Pfarrer. Er war auf einer süddeutschen Universität. Der Hofmeister war nicht mehr bei ihm. Er genoss die Welt auf seine wilde Art. In den Ferien machte er Reisen. Seine Examina tat er ab wie etwas, das sein mußte. Selten lehrte er heim. Das Schloßlag vermalte ein treuer, alter Inspektor. Die Zimmer waren verschlossen und die Schlüssel herabgelassen. Der Garten war sauber, aber ohne Blumenhübschheit. Die Landwirtschaft gedieh unter des treuen Verwalters Hand. Und da nicht halb so viel gebraucht wurde, als die Felder und das Vieh brachten, mehrte sich der Reichtum der beiden Schloßkinder. Aber Herzsprung war Majorat. Robert war der Erbe.

Im Pfarrhofe hinter den Fliederbüschen und Kastanienbäumen war ein süßes, spätes Glück eingeleitet. Es schlummerte mit rosigem Glanz in der uralten Pfarrhauswiege hinter schneigenen Mullgardinen. Bleich und selig lag Frau Rosemarie. Und über das kleine, weiche, warme Menckenköpflein beugte sich ein bildschönes junges Mädchen, — Felicitas von Corekth.

„Wie soll's wohl heißen, Herr Pfarrer?“ fragte sie mit lieblichem Lächeln.

„Das soll sein Mütterlein bestimmen!“ sagte der glückliche Vater und legte seiner Frau die ersten halberschlossenen Rosen auf die Decke. Die sah ihn unansprechlich zärtlich an.

„Ich weiß es nicht! Ich dachte, es müßte ein Bub sein, und dann könnte er nicht anders heißen als Hans!“

„Nun, so kann das Mägdelein kaum anders heißen als Rosemarie! Rosemarie!“ — Er sprach den holden Namen aus wie eine Liebkeimung und neigte sich tief über sein Töchterchen, das in das große, bunte Leben hineinschlief, wie ein kleiner Vogel im Nest.

Manchmal, ohne daß es jemand ahnte, kam der junge Freiherr Robert nach Hause. Dann wohnte er eine Woche oder zwei im Schloß, jagte mit dem alten Förster kreuz und quer in den großen Wäldern und brachte manches Stück Wild zur Stude. Davon sandte er mit Grüßen ins Pfarrhaus, und ein- oder zweimal ging er dorthin und besuchte die schöne Schwester, den Pfarrer und seine Familie. Da sah er dann zur Kaffeekunde, rauchte mit dem Pfarrer eine Zigarre, sprach einiges von seinen Reisen und vom Schloß und fragte seine Schwester, ob sie Wünsche habe. — Rosemarie, die Kleine, war drei Jahre, als er sie das erste Mal sah. Als er den rührenden mütterlichen Stolz sah, mit dem die Mutter ihm das kleine Weibchen zeigte, war er betroffen. Doch was er sprach bei seinen Besuchen war meist unpersönlich und leer.

Der Pfarrer sah zufrieden den fragenden Ausdruck, mit dem der junge Mann die entzündende Gruppe betrachtete. Frau Rosemarie hatte das Kind auf dem Schoß und Felicitas hielt der jauchenden Kleinen scherzend einen Blumenstrauß hin, in den sie mit beiden Händen griff. Es war in der Kletterrosenlaube, „Madonna im Rosenhag“, flüsterte der Pfarrer dem jungen Mann ins Ohr.

Robert warf einen raschen Blick auf die Frauen und fing wieder an, von einer Alpentour zu erzählen.

Wenige Tage später verabschiedete er sich. Die beiden Männer waren allein in dem Zimmer, wo Robert früher Latein und Griechisch überlegt hatte.

„Lieber Robert!“ fragte der Pfarrer. „Wenn Sie so Ihr schönes Schwesterlein sehen und meine Rosemarie mit dem Kinde, — lassen Sie dann noch immer die Frauen?“

(Fortsetzung folgt.)